

Pankaj Mishra: „Die Welt nach Gaza“

Gilt „Nie wieder“ für alle?

Von Matthias Bertsch

Deutschlandfunk, Andruck, 03.03.2025

Der indisch-amerikanische Intellektuelle Pankaj Mishra betrachtet den Gaza-Krieg aus einer postkolonialen Perspektive. Auch wenn er den Westen stark kritisiert, sind es gerade seine Ideale, die er gegen das Leid in Nahost in Stellung bringt.

Pankaj Mishra beginnt sein Buch mit etwas, was viele hierzulande ungeheuerlich finden. Er vergleicht die Zerstörung Gazas mit der des Warschauer Gettos.

„Die Welt oder genauer: der Westen, tat nichts. Hinter den Mauern des Warschauer Ghettos hatte Marek Edelman ‚fürchterliche Angst [...], dass niemand in der Welt Notiz davon nahm‘ und ‚nichts, keine Nachricht über uns, jemals hinausdrang‘. In Gaza war das nicht der Fall. Dort sagten Opfer über die sozialen Medien ihren Tod Stunden vor ihrer Hinrichtung voraus und ihre Mörder verbreiteten die Bilder ihrer Taten fröhlich auf TikTok.“

Man kann das Buch also gleich beiseitelegen und den Autor als Antisemiten abtun – und es gibt weitere Stellen, die sehr fragwürdig bis ärgerlich sind. Oder man kann weiterlesen. Nicht nur, weil auch der Kommandeur des Aufstands im Warschauer Ghetto, Marek Edelman, Israel als überzeugter Humanist scharf kritisierte, sondern auch, um zu verstehen, was Mishra bewegt, seine Wut und Hilflosigkeit in so drastische Worte fasst, die zunächst wie eine Verharmlosung der Shoah klingen. Sein Motiv, schreibt er, sei die metaphysische Schuld, wie der Philosoph Karl Jaspers sie verstanden habe.

From Plato to Nato?

„Es gibt eine Solidarität zwischen Menschen als Menschen“, schrieb Jaspers, „welche einen jeden mitverantwortlich macht für alles Unrecht und alle Ungerechtigkeit in der Welt, insbesondere für Verbrechen, die in seiner Gegenwart oder mit seinem Wissen geschehen. Wenn ich nicht tue, was ich kann, um sie zu verhindern, so bin ich mitschuldig.“ Ich schreibe wegen dieser Schuld – die nach den in Livestreams zu verfolgenden Massenmorden Israels im Nahen Osten weite Teile der Menschheit betrifft – und wegen der Pflichten der Lebenden gegenüber den unschuldigen Toten. Ich schreibe auch in dem Glauben, dass es so etwas wie Solidarität zwischen Menschen als Menschen gibt und dass sie nicht an der Farbenlinie endet.“

Pankaj Mishra

Die Welt nach Gaza

S. Fischer

304 Seiten

25,- Euro

„Farbenlinie“ ist ein zentraler Begriff für den Autor. Er beschreibt damit, dass die Welt in einen dominanten westlich-weißen und einen dominierten nicht-westlich-farbigem Teil aufgeteilt sei. Diese Aufteilung prägte die globalen Herrschaftsverhältnisse samt der sie rechtfertigenden Narrative seit langem. „From Plato to Nato“, so lautet das Selbstverständnis der liberalen Demokratien im Westen, die sich als Sinnbild für Aufklärung und Fortschritt sähen – damit aber Ausgrenzung, Rassismus und Kolonialismus rechtfertigten. Die Juden nehmen in diesem Bild eine Sonderrolle ein. Die Rolle, die kolonialisierte Völker außerhalb des Westens einnahmen, hätten sie im Inneren spielen müssen: Sie galten als die Anderen, die Rückständigen.

„Sie gehörten einer familien- und verwandtschaftsorientierten Gruppe von Menschen an, die ihre Werte aus der Vergangenheit schöpften, nun jedoch vor einer beispiellosen Herausforderung in Gestalt einer westlichen Moderne standen, die mit einem neuen rassistischen Diskurs über Zivilisation diese Traditionen rücksichtslos mit Füßen trat und alle darin nicht Bewanderten in tiefe Gefühle der Zurückweisung, der Demütigung und des Selbstzweifels stürzte.“

Zionismus als Lösung

Eine Lösung bot der Zionismus – oder zumindest jene Ausformung, die einen eigenen Staat in Palästina versprach: Die Juden Europas identifizierten sich mit ihren Unterdrückern und wurden zu Vorreitern der westlichen Moderne – um im „unzivilisierten“ Nahen Osten eine europäisch-zivilisatorische Nation zu gründen: Israel. Und so sei aus dem „farbigen“ Volk ein „weißer“ Staat geworden – der jene Überlegenheitsideologie praktiziere, unter der die Juden selbst lange gelitten hatten.

Durch den Eichmann-Prozess und die Gedenkstätte Yad Vashem wurde der Holocaust zum dominanten Gründungsnarrativ des jüdischen Staates. Das „Nie wieder!“ sollte laut Mishra seine Gewaltbereitschaft legitimieren. Israel sei zu einem „Yad Vashem mit einer Luftwaffe“ geworden, zitiert er den jüdisch-amerikanischen Journalisten Thomas Friedman. Mit solch drastischen Diktionen macht er deutlich, wie eng Ge- und Missbrauch von Leiderfahrungen im Feld der kollektiven Erinnerung beieinander liegen.

„Die wirklichen Opfer vergangenen und gegenwärtigen Leids verschwinden aus dem Blickfeld und werden durch eine Figur ersetzt, die durch ihre Abstammung ‚in den Besitz der Rechte am Völkermord‘ gelangt ist, wie der französische Schriftsteller Alain Finkielkraut sie so mutig in seinem Buch Der eingebildete Jude beschrieb: ‚Ich kann nicht einmal mehr bekennen ‚Ich bin Jude‘, ohne sogleich den unerquicklichen Eindruck zu haben, den Völkermord zu meinem persönlichen Vorteil zu mißbrauchen und mich mit den Leiden anderer zu schmücken.“

Die Trennung nach Farben bleibt

Die Ausführungen über die Konkurrenz von Opfernarrativen und die Instrumentalisierung von Erinnerung gehören zu den spannendsten Teilen des Buches. Es ist voll anregender Gedanken von schwarzen Bürgerrechtlern und Kritikern des Kolonialismus wie jüdischer Intellektueller und Holocaust-Überlebender: von Jean Améry und Hannah Arendt bis zu Primo Levi und Marek Edelman. Keine Frage: Mishra ist im akademischen westlichen Diskurs zuhause – und doch ist der Westen zugleich sein Feindbild.

„Viele ältere weiße Bürger und Bürgerinnen im Westen billigen weiterhin Israels selbstlegitimierendes Narrativ, wonach der Staat Israel geschaffen wurde, damit Juden nie wieder einen Holocaust erleben müssen. Doch viele andere – außerhalb, aber zunehmend auch innerhalb des Westens – haben sich inzwischen einem Gegenarrativ zugewandt, wonach die Erinnerung an die Shoah pervertiert wurde, um Massenmord zu ermöglichen und die umfassendere Geschichte moderner westlicher Gewalt außerhalb des Westens zu verdunkeln.“

Und das ist das Problem dieses durchaus lesenswerten Buches: es arbeitet vereinfachend und viel mit jener Farbenlinie, die der Autor eigentlich überwinden will: Auf der einen Seite der weiß-rassistische Westen, zu dem Hitler für Mishra genauso gehört wie die israelische Regierung Auf der anderen „Die Verdammten dieser Erde“, zu denen er die Palästinenser zählt. Dabei droht das verloren zu gehen, was dem Autor so wichtig ist: die Solidarität mit dem Leiden der Menschen – eben auch mit den Opfern der Hamas. „Never Again for Anyone“ – „Nie wieder für alle“ zitiert er die Lehre, die die US-amerikanische Aktivistenorganisation Jewish Voice for Peace aus der Shoah gezogen und der er sein Buch gewidmet hat. Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen.